

Nachdruck
sämtlicher Artikel verboten.

Berlin, 9. Februar 1913.

Redakteur:
Prof. Dr. Alfred Naar in Berlin.

Inhalt: Nach sechs Jahrhunderten. Ein Gedekwort zu Boccaccios Jubeljahr (1313—1913). Von Alexander v. Gleichen-Rußwurm. — Geflügelte Worte und Halbflügler. Eine Anregung von Prof. Dr. Gustav E. Pazauer (Stuttgart). — Eine neue Duette zu Schillers „Kabale und Liebe“. Von Dr. Ernst Müller. — Abeline Patti. Zu ihrem 70. Geburtstag (10. Februar 1913). Von Heinrich Stümde. — Vor hundert Jahren.

Nach sechs Jahrhunderten.

Ein Gedekwort zu Boccaccios Jubeljahr.
(1313—1913.)

Von Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

In einer Abhandlung über Petrarca und Boccaccio nennt der bekannte Literaturhistoriker Bettner beide Dichter „die Begründer der Renaissancebildung“. Als Meister der Sprache und gelehrte Humanisten vermittelten die innig miteinander befreundeten Männer der vornehmen und gebildeten Welt Italiens nicht nur einen bedeutenden bisher zur Seite gelassenen Bildungsstoff, sondern sie nobelten vor allem die italienische Sprache und ermöglichten dadurch, daß in Italiens Blütezeit die lateinische Sprache ihre Stellung verlassen konnte.

Seit Boccaccios Geburt, deren Tag und Ort wir nicht kennen, sind nun sechshundert Jahre verfloßen, aber der Dichter steht noch immer lebendig im Zeitbild und seine Novellen haben nichts an ihrer Frische verloren. Eine Handschrift der Nationalbibliothek in Florenz enthält eine Federzeichnung, die den Verfasser des Decamerone darstellt in langem Mantel, mit weitem Ärmeln, einen Folioband in der Rechten. Die Linke ist vorgestreckt, als sei der Dichter gezeichnet, während er einen seiner Vorträge über Dantes Leben und die göttliche Komödie hält. Das von der Kapuze umschlossene fleischige Gesicht läßt nur das scharfgeschnittene Profil erkennen. Filippo Villani, sein Biograph, der ihn noch persönlich gesehen hat, schildert den Verfasser des Decamerone: „Er war von etwas starker Figur, aber groß. Sein Gesicht war rund, die Nase am untern Teil etwas platt. Seine Lippen waren ziemlich dick, trotzdem jedoch von schöner Linienführung. Das Kinn hatte ein Grübchen und war beim Lachen schön. Während er redete, sah er heiter und fröhlich drein. Er war stets witzig und leutselig und unterließ sich gern.“

Als natürlicher Sohn eines florentiner Kaufmanns und einer Französin geboren, die bald nach Ankunft des Knaben starb, erhielt Giovanni den Namen seines Vaters Boccaccio und lebte in dessen Haus, als wäre er ein eheliches Kind. Seiner Laufbahn hat der Mangel der Geburt, wie spätere Zeiten sagten, nichts geschadet. Von einem alten scholastischen Philosophen aus Liebhaberei in die Anfangsgründe des Wissens eingeweiht, sehnte sich der Jüngling bald aus dem Kontor in die Welt hinaus und war froh, als ihn der Vater, mit guten Empfehlungen ausgerüstet, zu einem Geschäftsfreund nach Neapel schickte.

Die herrlich gelegene reiche Stadt war im vierzehnten Jahrhundert für Italien das, was in achtzehnten Paris für Europa werden sollte. Besonders in bezug auf geistig vornehme Gesellschaft hatte sie sich in einer Weise entwickelt, daß von Nah und Fern die Fremden kamen und fast jeder edle Jüngling der Halbinsel Veranlassung nahm, an Italiens feinstem und üppigstem Hof Bildung sowie Lebensgenuß zu suchen. Hervorragende Männer und schöne, elegante Frauen bildeten die Umgebung des Königs Robert von Anjou und machten Neapel zu einer Pflanzstätte amütiger, für geistige Genüsse empfänglicher Gesellschaft. Ein Menschenalter lang galt die Stadt für die beste Schule des äußeren Anstandes und der gefälligen Lebensformen.

Kosmopolitisch wie keine andere, war sie erfüllt von byzantinischen und normannischen, französischen und deutschen Kulturströmungen. Arabisch-maurische Erinnerungen aus der Höhenstauzeit belebten das gesellschaftliche Bild. Alle Sprachen schwirten durcheinander, und die vornehme Welt liebte noch, sich griechisch auszudrücken.

Eingeführt durch einen Landsmann, Acciajuoli, der bei König Robert durch Geist und Gewandtheit sein Glück gemacht

hatte, kam der junge Boccaccio ohne Schwierigkeit an Hof und in die führenden Salons der mittelalterlichen Weltstadt. Leicht konnte es damals geschehen, daß bei gefelliger Zusammenkunft ein griechischer Märchenerzähler den provencalischen Troubadour ablöste, daß diesem ein nordfranzösischer Trouwère folgte oder ein deutscher Minnesänger oder ein sizilischer Canzoniere, und daß ein toscanischer Sonettendichter zum Schluß durch seine Leistungen die vielsprachigen Gäste ergötzte. Boccaccio gefiel durch sein dichterisches Talent und seine Freude am Erzählen in diesen Kreisen. Er selbst lernte dort gewinnenden Anstand im Benehmen und die Kunst geistvollen Plauderns, wodurch er befähigt wurde, der beliebteste Erzähler und Dichter des eleganten späten Mittelalters zu werden. Dichter und Gelehrte, die Robert von Anjou berufen, feierten diesen — humanistischer Denkweise entsprechend — als Augustus und Mäcen in einer Person. Wie ihn Petrarca überschwänglich huldigte, so pries auch Boccaccio das glänzende Leben am Hof in vielen warm empfundenen Versen. Einmal aber nennt er seinen Gönner Midas, vielleicht um die königliche Sparsamkeit zu geißeln, als ein Geschenk der Erwartung nicht entsprach.

Als stiller, doch gern gesehener Beobachter schaut Boccaccio mit dichterischem Auge auf Sitten und Moden. Im Roman „Filocolo“ gibt er ein reizvolles Bild neapolitanischer Gefelligkeit. Auf einer Reise, die er unternahm, seine entführte Geliebte zu befreien, landet Prinz Florio-Filocolo — erzählt der Dichter — in Neapel. Um günstigen Wind zur Weiterfahrt zu erwarten, liegt er fünf Monate im Saßen vor Anker. Eines morgens macht er mit mehreren Begleitern einen Spaziergang. Die jungen Ritter kommen an einem schönen Garten vorüber, wo sich eine vornehme Gesellschaft an heiteren Spielen ergötzt. Filocolo schaut durch das Gitter zu. Die Fremden werden bemerkt und aufgefordert, sich am Spiel zu beteiligen. Gegen Mittag wollen sie aufbrechen, bleiben aber auf bringende Bitten der Neapolitaner, namentlich auf Wunsch einer schönen Dame, die augenscheinlich den Ton in der Gesellschaft angibt. Anmutig und unwiderstehlich weiß sie Florio zu bitten. Bei einem jungen Ritter namens Galeone, der sich ihm besonders freundlich erzeigt, erkundigt sich Florio nach ihrem Namen und erfährt, daß sie Fiammetta genannt werde, eigentlich aber Maria heiße und eine Tochter Roberts von Anjou sei. Nun lagert sich die Gesellschaft im Schatten hoher Bäume an einer Quelle, und man beschließt auf Fiammettas Vorschlag, sich mit Fragen und Antworten über die Liebestkunst zu unterhalten. Ein König sollte gewählt werden, den Fragenden Antwort zu stehen. Man bot Fiammetta die Königswürde an, die Schöne ergriff mit Freuden das Gepter. Wie vereinbart, wurden nun Liebesfragen vorgelegt, meist in die Form einer kleinen Novelle gekleidet, die Königin erteilt ausführliche Entscheidung, der Fragesteller sucht das Urteil umzustossen und Fiammetta muß von neuem begründen. Dreizehn Fragen läßt Boccaccio in anmutiger Wechselrede behandeln. Das Werk ist ein Decamerone im Kleinen. Die Episode schließt mit der Erzählung, daß sich die Gesellschaft mit anderen gemeinsamen Vergnügungen bis zum letzten Abend belustigte und daß endlich Filocolo mit zärtlichen Worten von Fiammetta Abschied nahm. Daß er nur sie lieben konnte, wenn sein Herz nicht schon gefesselt wäre, gesteht er mit ritterlicher Anmut.

Die Sage von Flor und Blandeflor, die in dem Roman behandelt ist, gehört zu den beliebtesten Stoffen mittelalterlicher Dichtung und hat fast in allen Kultur Sprachen Europas poetische Behandlung gefunden. In einem der kosmopolitischen Salons von Neapel wird sie Boccaccio kennen gelernt haben. Er schmückte sie mit vielen romanischen und pastoralen Elementen, sowie mit Anspielungen auf Sitten und Personen vom Hof. Auch die folgenden Werte, Filostrato, Teside, Fiammetta, legen beredtes Zeugnis davon ab, daß Boccaccio mit den Umgangsformen, Anschauungen und Liebhabereien der vornehmen Gesellschaft vollkommen vertraut war.

Italiens Gärten, die nun dem humanistischen Ideal entsprechend nach römischem Vorbild angelegt werden, finden in dem Verfasser Fiammettas einen begeistertsten Lobredner, und die künstlerisch empfundene Schilderung der Venus scheint nach einer neu ausgegrabenen Statue antworten zu sein. „Fiammetta“ ist eines der ersten gefühlreichen Seelengemälde. Ihr Leid ist das Leid unzähliger Frauen. An der Schwelle